

werke der Kulturproduktion als auch des Publikums beschrieben wird. Obwohl interessant und faktenreich, bilden diese kurzen Studien einen Bruch mit der am „Feld“-Begriff orientierten Argumentation. Auch im Schlusswort wird auf sie nicht eingegangen. Dort zeichnet L. vielmehr nach, wie sich dieses Literaturfeld entlang der Meilensteine 1862, 1890, Moderne und Expressionismus (das Jahr 1919 und die Zeitschrift *Der Nerv*) herausgebildet hat.

Das bereits angesprochene Missverhältnis zwischen Titel und Inhalt prägt leider das gesamte Buch – nicht nur aufgrund der Ausblendung der Vielfalt des kulturellen Lebens in Czernowitz, sondern auch deswegen, weil der Schwerpunkt auf die Entwicklung des Literaturfeldes gelegt wird, dem Musik und Theater nur beigelegt werden. Um dem Bourdieuschen „Feld“-Begriff gerecht zu werden, hätte das Buch daher im Titel nur auf das deutschsprachige Literaturleben Bezug nehmen sollen. Besonders problematisch erscheint, dass der Begriff „Kultur“ nur für die deutschsprachigen Akteure reklamiert wird. So heißt es etwa in der Einleitung, dass die deutsche Sprache als konfliktmildernde *lingua franca* einen Beweis „für das Gelingen sui generis der ‚österreichischen Mission im Osten‘“ geliefert habe (S. 7). Auf die Produktivität in anderen Sprachen, die in der Provinz gebräuchlich waren, wird hingegen nur dann hingewiesen, wenn die jeweiligen Autorinnen und Autoren auf Deutsch publizierten. Auch die konfessionelle Zugehörigkeit der Autorinnen und Autoren findet keine Erwähnung, obwohl der „Feld“-Begriff von Bourdieu durchaus dazu geeignet wäre, Positionierungskämpfe im multikonfessionellen Feld und den damit verknüpften Habitus nachzuzeichnen.

Letztlich gibt es auch eine Reihe handwerklicher Mängel. Mehr als einmal bekommt der Leser den Eindruck, dass die Arbeit eine Kompilation verschiedener Artikel darstellt, die nur vom „Feld“-Begriff zusammengehalten werden. Zumindest bei den Kapiteln zu Musik und Theater handelt es sich um erneute Abdrucke von bereits veröffentlichten Publikationen¹, ohne dass darauf im Literaturverzeichnis hingewiesen wird. Auch wenn der Artikel von 2009 leicht überarbeitet wurde, ist das Fehlen entsprechender Hinweise bedenklich. Auch in anderen Kapiteln wurden einige Passagen aus früheren Veröffentlichungen übernommen. Trotz der einwandfreien Sprache wäre auch ein gründliches inhaltliches Lektorat sinnvoll gewesen, da auf diese Weise oft wortwörtlich wiederholte Kurzinformationen über Zeitschriften und redundante biografische Notizen hätten vermieden werden können. Dass sich von den *Familienblättern* keine Exemplare mehr auffinden lassen, ist eine durchaus wichtige Information, muss jedoch nicht mehrfach wiederholt werden.

Trotz dieser Einwände stellt L.s Studie ein sehr fundiertes und inhaltsreiches Werk zum kulturellen Leben in Czernowitz dar, das nicht nur für Germanisten interessant ist. Bukowina-Spezialisten werden jedoch sicherlich viele Ergebnisse bereits aus früheren Studien des Autors kennen.

Wien – Marburg

Jan Surman

¹ ION LIHACIU: Der Anfang des Theaterlebens in der Bukowina widerspiegelt in der wiener satyrischen Zeitschrift der „Humorist“ und in der amtlichen „Czernowitzer Zeitung“, in: *Acta Iassyensia Comparationis* 7 (2009), S. 126-135; DERS.: Die Entwicklung der Musikszene in der Bukowina, ebenda 9 (2011), S. 151-157.

Verflochtene Geschichten. Ostmitteleuropa. Hrsg. von Frank Hadler und Matthias Middell. (Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung, Jahrgang 20, Heft 1/2.) Leipziger Univ.-Verlag. Leipzig 2010. 267 S. ISBN 978-3-86583-487-4. (€ 22,-.)

In diesem Sammelband präsentieren Frank Hadler und Matthias Middell erste Ergebnisse der am GWZO in Leipzig angesiedelten Projektgruppe „Ostmitteleuropa transnational“. „Transnational“ verwenden sie dabei als ein Etikett, das unterschiedliche Spielarten von Geschichte jenseits der Nation bezeichnet, wie transnationale, transregionale

oder translokale sowie verflochtene und globale Geschichten. Wichtiger als ein Methodenstreit zwischen diesen Trans-Geschichten erscheint den Hrsg. die Rückbindung aller um Transnationalität kreisenden Debatten an empirische Forschung zu bestimmten Weltregionen, in diesem Fall also Ostmitteleuropa.

Allen Weltregionen gemeinsam war seit der Mitte des 19. Jh. eine Dialektik von einerseits Lokalität und Territorialisierung, die Räume organisierte und Grenzregime errichtete, sowie andererseits grenzüberschreitenden Strömen von Menschen, Waren, Kapital und Wissen. Nation und Transnationalität sind dabei nicht als Gegensätze zu verstehen, sondern als Phänomene, die sich seit ca. 1850 wechselseitig konstituierten. Der Erkenntnisgewinn einer transnationalen Betrachtung Ostmitteleuropas liegt darin, etablierte Vorstellungen von Raum und Zeit zu hinterfragen. Transnationalität eröffnet Perspektiven darauf, wie Räume unterhalb der regionalen Ebene Ostmitteleuropas, etwa in Grenzregionen, sozial und kommunikativ erschaffen wurden. Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie Nationen aus Ostmitteleuropa und die Region als Ganzes in globale Prozesse eingebunden waren. Von den gängigen Epochengrenzen relativiert der Band vor allem die primär politikgeschichtlich begründete Zäsur von 1918. So lässt z.B. der Fokus auf regionale Märkte bereits um 1900 Räume erkennen, die nach 1918 als Staaten auf der politischen Landkarte erschienen. Nach 1918 wiederum lebten Erwerbs- und Kommunikationsräume habsburgischer Provenienz im Alltag der Nachfolgestaaten der Doppelmonarchie fort. Zugleich partizipierten Polen, Tschechen, Slowaken und Ungarn bereits im späten 19. Jh. an Globalisierungsprozessen – etwa in der Wirtschaft und im Tourismus.

Zu den besonderen Potenzialen einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas zählt ihre Scharnierfunktion zwischen einer transnational begriffenen Geschichte Europas und einer postkolonial informierten Geschichte von *area studies* in den Räumen ehemaliger Imperien. Die acht Beiträge des Bandes greifen diese Überlegungen überzeugend auf und diskutieren die Transnationalität Ostmitteleuropas in fünf Dimensionen: (1) Ökonomie: Einbindung in grenzüberschreitende Waren- und Produktionsketten, (2) Räumliche Verortung und Territorialisierungsregimes, (3) Bezug zu Regionen, der aufgrund von Mobilität, ökonomischer Verflechtung, Politik und kultureller Imagination entsteht, (4) Migration und (5) Internationale Organisationen.

Im Einzelnen zeigt Nikolaus Wolf, wie die Ökonomie Ostmitteleuropas bereits seit den 1890er Jahren Wirtschaftsräume erkennen ließ, welche die Staatengrenzen von 1918 vorwegnahmen. Das Koordinationstrilemma zwischen Goldstandard, Kapitalmobilität und dem Status der eigenen Notenbanken demonstriert, wie nationale Regime und Transnationalisierung ineinandergriffen. Auch Maria Hidvegis Beitrag über zwei ungarische Elektronunternehmen, die sich nach 1918 an internationalen Kartellen beteiligten, erhärtet diese These. Transnationalisierung ist hier als grenzüberschreitende Verflechtung in der Ökonomie mit Blick für den Weltmarkt greifbar. Gleichzeitig erhielten die Unternehmen staatliche Unterstützung bei ihrer internationalen Kontaktpflege, wie andererseits der Staat auch als Regelungsinstanz transnationaler Ströme auftrat. Bernhard Struck stellt einer Politikgeschichte, die 1918 als Zäsur in Ostmitteleuropa ansetzt, eine Geschichte von Territorialität und Grenzen gegenüber, die lokale, nationale, transnationale und globale Dimensionen differenziert und 1918 in einem globalen Wandlungsprozess von Territorialität verortet, der von ca. 1850 bis ca. 1960 andauerte. Steffi Marung schildert, wie Polen sich mit einer gen Osten zielenden Zivilisierungsmission nach 1989 in Europa positionierte. Westeuropa gegenüber präsentierte es sich als Avantgarde der Beitrittskandidaten in Ostmitteleuropa und zugleich als Fürsprecher einer europäischen Perspektive von Belarus und vor allem der Ukraine. Ältere Traditionsbestände der Republik Polen-Litauen dienten dabei als symbolische Ressource. Metaphorisch stellte Polen den Anspruch, als Brücke, Mittler und Vorbild in Europa zu agieren.

Sarah Lemmen profiliert den Zeitraum von 1890 bis 1938 als Konjunktur tschechischer Reisen außerhalb Europas. Wirtschaft, Tourismus und Diplomatie führten Tschechen in die Welt. Reiseberichte dokumentieren das Bedürfnis, die globale Präsenz und Relevanz

der tschechischen Nation in den Vordergrund zu spielen. Aus den Reiseberichten nach 1925 sprechen jedoch auch Zweifel an der tschechischen Weltgeltung. Mathias M e s e n - h ö l l e r erhebt die Migrationsgeschichte Ostmitteleuropas vor und nach 1918 zu transnationaler Geschichte *par excellence*. Er plädiert für eine strenge Akteursperspektive, um die Unsicherheiten der Fremdzuschreibungen staatlicher Statistiken von saisonaler Arbeitswanderung und Migration zu vermeiden. Heftet man sich an die Fersen der wandernden Menschen, lässt sich nachvollziehen, wie Migration die Distinktion zwischen Subjektstatus, Nation und Grenzen aushandelte. Die Erzählung von der Bewegung von einem Ort zum anderen transformiert den *locus* in einen *topos*. Translokalität ist dabei der sachlich nüchterne *terminus technicus* für einen Vorgang, den erst die Akteure mit Sinn anreichern und in Auseinandersetzung mit staatlichen Grenzregimen in Erzählungen von Staaten und Nationen einweben. Adam W a l a s z e k knüpft in seinem Beitrag daran an und zeigt, wie zwischen 1870 und 1930 aus Polen in Amerika Amerikaner polnischer Herkunft wurden. Dem Imperativ der US-amerikanischen Polonia, sich in der Teilungszeit für die geschundene Nation zu engagieren, wich eine Ernüchterung über ein politisches System in Polen, das insbesondere ab 1926 den amerikanischen politischen Werten fremd wurde. Der Imperativ „Alles für Polen“ der Zeit um 1900 wich dem Slogan „Emigrants for Themselves“. Der amerikanische Unabhängigkeitstag rangierte nun in der Hierarchie der Festtage höher als der polnische Verfassungstag. Katja N a u m a n n schließt den Band mit ihrem Text über die Teilhabe polnischer, tschechoslowakischer und ungarischer Historiker an der „Scientific and Cultural History of Mankind“, die unter der Ägide der UNESCO in den 1950/60er Jahren entstand. Historiker aus Ostmitteleuropa waren an diesem Projekt nicht so vehement beteiligt wie ihre Kollegen aus den USA, der Sowjetunion, China und jüngst dekolonisierten Staaten. Die Gründe dieses Befundes liegen jedoch vor allem darin, dass etwa etablierte polnische Historiker in anderen Forschungszusammenhängen international gut vernetzt waren. Das gilt für die Hanse- und Ostseeforschung, die Weltsystemforschung und die Annales-Schule.

In der Geschichtswissenschaft haben sich transnationale und globale Ansätze inzwischen merklich etabliert. Sie sind nicht mehr aus der Disziplin hinwegzudenken. Die Geschichtsschreibung über Ostmitteleuropa und Osteuropa unternimmt noch ihre ersten Schritte auf diesen Feldern. Vor diesem Hintergrund bietet der Band eine gelungene Einordnung Ostmitteleuropas in aktuelle Debatten der transnationalen und globalen Geschichte und besticht mit acht überzeugenden Beiträgen.

München – Regensburg

Martin Aust

Michael Hirschfeld: Die Bischofswahlen im Deutschen Reich 1887 bis 1914. Ein Konfliktfeld zwischen Staat und katholischer Kirche vom Ende des Kulturkampfes bis zum Ersten Weltkrieg. Aschendorff. Münster 2012. 1003 S. ISBN 978-3-402-12963-0. (€ 78,-.)

Mit seiner Arbeit, die auf der 2011 in Vechta angenommenen Habilitationsschrift beruht, wendet sich Michael Hirschfeld dem Verhältnis von Kirche und Staat zu, wobei er auf die Bischofswahlen fokussiert. Entgegen einer von ihm kritisierten Konzentration auf den politischen Katholizismus und die Verengung auf parteipolitische Akteure, in der er die Gefahr einer Gleichsetzung von katholischer Kirche und Zentrum sieht (S. 30), widmet sich H. der Diplomatiegeschichte der katholischen Kirche. Die Bischofswahlen stehen dabei als „ein pars pro toto dafür [...], wie in einem postabsolutistischen Staat das Konfliktpotenzial von Kirche und Staat zwischen den beiden Polen nachhaltiger Bevormundung und Reklamierung der Freiheit der Kirche ausgetragen wurde“ (S. 13). Bereits in der Umschlaggestaltung, die eine im *Kladderadatsch* erschienene Karikatur Gustav Brandts „Aus dem Erzbistum Posen“ zur Bischofsstuhlbesetzung 1890 zeigt, wird dabei ausdrücklich Bezug auf die östlichen Provinzen Preußens genommen. Dort trat zu dem prinzipiellen Antagonismus zwischen Staat und Kirche der Nationalitätenkonflikt hinzu, so dass sich zwei Konfliktebenen überlagerten.